

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobeltitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Beysfuß stand schon vor dem „alten Hause“ und hatte Max neben sich, damit der Empfang stattlicher aussehe. Doch die Wirkung schlug fehl. Herrfurth wucherte sich aus dem Wagen, nickte Beysfuß freundlich zu und sagte: „Na, Alterchen, noch immer auf dem Posten?“ — und starrte hierauf Max an, der mit bleichen Zügen und schier zusammengebrochen vor Angst neben dem Herrn Schloßintendanten seine grüne Livree schlottern ließ. Der Fürst machte große Augen und es zuckte um seinen Mund. Wo habt ihr denn diesen Erdbewohner her?“ fragte er schmunzelnd.

„Es ist unser neuer Boy, Durchlaucht zu Gnaden“, antwortete Beysfuß ernsthaft.

Der Fürst schüttelte sich, so mußte er lachen. „Euer neuer Boy“, rief er; „es ist nicht zu sagen! Zunge, du mußt dich mal ausplätten lassen! Kinder, wie kommt ihr auf die Idee dieses Boys! Und warum denn so grün? Er sieht ja wie eine Raupe aus, die noch nicht recht weiß, ob sie sich verpuppen soll oder nicht...“ und als er sah, daß Maxens Gesicht sich immer ängstlicher verzog, klopfte er ihm auf die Waden und meinte begütigend: „Es schadet nichts, Grün ist eine sehr hübsche Farbe, klemple dir nur die Hosen noch ein bißchen auf und zieh den Gurt ordentlich an; du bist ein außerordentlicher Boy.“ Dann rief er: „Meine Mappe, Bozenhardt! — Bozenhardt spannt aus; du gehst mir nicht in den Krug, sondern lernst deine Volabeln. Auf dem Rückweg überhör' ich dich...“

Der Kutscher brummte: „fehlen, Durchlaucht“, und holte aus dem Vockasten eine bid gefüllte schwarze Ledermappe hervor, die er dem Fürsten reichte; dabei brummte er unaufhörlich ganz leise und unverständlich vor sich hin und machte ein wütendes Gesicht.

Es waren inzwischen auch die andern zur Begrüßung erschienen. Belten und die Madame hielten sich zurück, die drei Geschwister aber umarmten den Onkel, und Annemarie küßte ihn herzlich ab und rief: „Onkel, du hast mir ein neues Rad verschrieben, wenn meine letzten drei französischen Aufsätze fehlerlos wären. Frage die Madame, es war nicht ein einziger Fehler darin. Wann kriegen wir das neue Rad?“

„Kleine“, erwiderte der Fürst, „es soll nie des Guten zu viel sein. Ihr habt schon einen neuen Boy. Es wird wieder vornehm bei euch. Der grüne Boy ist der Anfang. Da kannst du nicht mehr radeln, es würde sich nicht schiden. Frage deinen ältesten Bruder. Volto, deine roten Stiefel sind wundervoll. Wie ist die Adresse deines Kravattenfabrikanten? Ich will mir auch einen blauen Schlipf mit gelben Tüpfelchen kommen lassen. Entschuldige, daß ich in der Zoppe vorpreche. Ich trage sie schon sechs Jahre,

aber Bozenhardt hat sie frisch gereinigt; sie riecht noch ein bißchen nach Fleckwasser, nimm es nicht übel...“

Nun wußte Volto, daß der Alte in Kriegsstimmung war; da mußte er verdoppelt lebenswürdig sein. Er lachte und tat so, als sei der Spott des Onkels nur ein harmloser Scherz. Er nahm ihm die Mappe ab und Stock und Hut und fragte, ob der Onkel nicht ein bißchen frühstücken wolle.

„Merci“, entgegnete Herrfurth, „nichts zu essen, aber...“ Beysfuß,“ brüllte er plötzlich, schon in der Sturzhalle des Hauses, „Beysfuß, mir ist so, ich möchte einen Krabbelaudiwand!“

Volto machte große Augen, und der ehrliche Beysfuß sah höchst beglückt aus. Er wisperte mit Madame, und Madame wisperte mit der Anschütz, und die Anschütz wisperte dem grünen Max etwas in das Ohr, und der grüne Max fauste falkenschlagend davon, und als er wieder zurückkehrte, trug er auf einem Teller ein großes Schnapsglas mit bräunlicher Füllung. Der Herzog, der Belten in eine Ecke gezogen hatte und mit ihm halbblut verhandelte, schmunzelte. „Kennst du das?“ fragte er Volto.

„Nein, Onkelchen...“

„Koste mal“ und der Alte gab ihm das Glas. Gehorsam kostete Volto und schütt ein entsetzliches Gesicht und begann krampfhaft zu husten.

„Herrjoses“, stöhnte er, „das ist ja eine niederziehende Einreibung...“

Der Herzog lachte und schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel. „Eine ausgezeichnete Mischung ist das“, sagte er, „das ist ein Wacholderschnaps, und es ist auch sonst noch allerlei drinnen. Aber das ist das Geheimnis von Frau Beysfuß; die komponiert und fabriziert ihn selbst. Es ist mein Jagdschnaps; er picht den Wagen aus, wärmt gut und ist von erlösender Wirkung. Beysfuß, schickt mir mal wieder zwölf Flaschen nach Dombach!...“

„fehlen, Euer Durchlaucht“, erwiderte Beysfuß und war glücklich; denn der Herzog bezahlte die Flasche seines „Krabbelaudiwand“ (so hatte er den Schnaps getauft) mit baren fünf Mark, und das war eine erkleckliche Extraeinnahme für den Schloßintendanten von Gotternegg.

Herrfurth schritt mit Belten voran die breite Steintreppe hinauf, die aus der kühlen gewölbten Vorhalle in den ersten Stock führte.

„Also, Sie meinen, wir ziehen den Prinzen vorläufig nicht zu der Unterredung?“ fragte er.

„Ich möchte mich dagegen aussprechen, Durchlaucht. Prinz Jost muß doch noch vor Erregungen geschützt werden. Aber ich kenne seine Ansichten, und er hat mich gebeten, sie zu vertreten.“

„Gut so. Es ist mir recht, daß Sie der Konferenz beiwohnen, Herr von Belten. Wie steht es sonst mit dem Prinzen? Gesundheitleich und in Iteris?“

„Geheimrat Vollbrodt hat ihn vor vier Wochen erst wieder gründlich untersucht, Durchlaucht. Der Prinz sei organisch absolut gesund; aber ungemein zart, blutarm

und feinnervig. Frische Luft und viel Milch; von jeder Sonderbehandlung und Medizinalkuren rät der Geheimrat ab.“

„Um . . . Und wie denken Sie sich die Zukunft, lieber Belten —“

„Durchlaucht, der Prinz ist so hervorragend begabt, daß er im Frühjahr sein Abiturium glänzend bestehen wird —“

„Alle Achtung! Das ist um so erstaunlicher, da Sie allein sich mit seiner Vorbereitung beschäftigt haben und zudem immer und immer auf seine Konstitution Rücksicht nehmen mußten. . . Wir haben Ihnen sehr viel zu danken, Herr von Belten.“

„Rein, Durchlaucht, nichts. Der Prinz ist mir ein lieber, lieber — Freund. . .“

Der alte Herr reichte Belten die Hand und brückte sie herzlich.

Die andern waren zurückgeblieben; man wollte die Befehle des Herzogs abwarten; man wußte, daß er das liebte. Volko hatte Annemarie zugeflüstert: „Wie, jetzt nimm dir den Jost vor!“

„Er will ja nicht,“ flüsterte Annemarie zurück; „er sagt, unter vier Augen spräche er nicht mit mir; ich glaube, er weiß, was ich will; ich glaube, er hat Lunte gerochen. . .“

Volko unterdrückte einen Fluch. Vor der Haustür wurde es lebhaft. Man vernahm einen Jubelruf Josts und seine hell und fröhlich klingende Stimme. Arm in Arm mit Otto Reschke trat er in die Flurhalle; Otto trug ein Paket, vorstichtig wie ein Widellind, an die Brust gedrückt und es festhaltend mit beiden Händen: die Hauschronik aus der Burgmühle.

„Volko, kennst du den noch?“ fragte Jost strahlend.

„Na, was wird er denn nicht!“ rief Annemarie.

Volko blinzelte durch sein Monokel zu Otto herüber, der sich verneigte und ihm die Hand reichte. „Herr Reschke . . . nicht wahr?“

„Otto genannt,“ sagte Jost. „Volko, dein Monokel muß beschlagen sein. Das ist nicht Herr Reschke, sondern Otto. Derselbe Otto, der dich gehörig verhaßen hat, als wir oben auf dem Gogen einmal Raubritter spielten und du ihm die Pfäumen wegnahmst. Befinnst du dich nicht?“

Nun stieg Volko von seiner fürstlichen Höhe herab und antwortete lachend: „Natürlich, Keile vergißt man nicht; aber Sie fielen mich von hinten an, Otto —“

„Es war in der Notwehr, Durchlaucht, und lag mir bequemer —“

Bei allem Freimut im Ton vergaß Otto nicht die Bewahrung einer respektvollen Haltung. Aber Jost und Annemarie erschwerten sie ihm; die Prinzessin legte ihren Arm in den Ottos, und Jost umfaßte seine Schulter. Zugleich erschien auch Belten auf der Treppe und meldete: „Durchlaucht, der Herr Herzog lassen Euer Durchlaucht bitten. . .“ und Jost rief: „Otto, wir gehen inzwischen auf mein Zimmer. Wir haben uns viel zu erzählen. Wir wollen auch einmal eure Chronik durchstöbern. Annemie, ich sage dir, wenn du uns störst — wehe!“

„Duuuuh,“ machte Annemarie, „bleib mir gewogen! —“

Mit finsternem Gesicht krieg Volko die Treppe hinauf. Er merkte wohl: Jost wollte sich nicht sprechen lassen; der nahm gegen ihn Partei. Das machte ihn wütend. Er kniff die Lippen zusammen und seine Augen wurden finstern. „Gut,“ sagte er sich in seinem heißen Grimm, „tragt eure Krone weiter durch das Hungerland, ich bin kein Narr, ich wehre mich gegen die Ohnmacht. Wollt ihr die Krone am Fuß, so behaltet sie selbst; ich geh' m e i n e r Wege, ich will frei sein!“ Das sagte er sich, und seine Lippen schürzten sich verächtlich. Aber der Ausdruck wandelte sich, er ward anders. Es trat wieder die Sorge auf seine Stirn und grub sich in Falten ein. Nicht, daß es keine Freiheit war, die er suchte — nicht das beschwerte ihn. Aber ihm wurde ängstlich bei dem Gedanken, daß das erhoffte Glück ihm entgleiten könnte, wenn man ihn zwingen würde, Namen und Titel zu entlagen.

Im „alten Hause“ waren ständig zwei Räume für den Herzog reserviert, für den Fall, daß er in Gotternegg zu tun hatte. Der eine war das Archiv, ein saalartiges Zimmer mit Repositorien an den Wänden, in denen Hunderte von Altentüden lagen, alte Dokumente, Lehn- und Fehdebrieve aus vergangenen Jahrhunderten, Patente und Prozeßschriften, Urkunden, Testamente; man sah da vergilbte Pergamente mit ungeheuern Siegeln in bleiernen Kapseln, Schriftstücke auf dickem und grobem Papier, ganze Bündel von Briefschaften, zusammengeschnürte Karten und Pläne, in Leder, Schweins-

und Eselshaut gebundene Folianten und Rollen aus Blech, in denen Ernennungsdekrete steckten, neben kostbar ausgestatteten Mappen für Widmungen und Begleitschriften zu Geschenken. In diesem weiten Raume, zwischen den Fächern der Repositorien und Wandschränke, lag eine glänzende und ruhmreiche Vergangenheit begraben. Der Geist der Geschichte ging durch den Saal, die Jahrhunderte berührten sich. Da sprach die Zahlen: im ersten Schranke unten links war ein Pergament aufbewahrt, und auf dem Beisetel der Registratur stand „Tammo zum Gogen 1081“. Das war der Ahnherr, mit dem die Stammreihe begann, und im letzten Schranke oben schloß sie mit einer bitteren Ironie; die Verwaltungsberichte der Administration lagen zwischen Kartondeckeln, auf die ein fleißiger Beamter in schöner Kurrentschrift die Worte gesetzt hatte „Regierender Fürst“. Das sollte Volko sein; aber es gab nichts zu regieren. Dies Archiv war ein Mausoleum mit vielen Epitaphen. Es häuften sich die Dokumente von Geschlecht zu Geschlecht; für den letzten waren nur Rechnungen da. Die Mäuse knabberten am Pergament, der Wurm bohrte seine Löcher in die Wasserzeichen des Papiers; die Rechnungen blieben unverfehrt und ihre Last wuchs. Das Archiv zeigte den Lebensgang des Hauses: in aufsteigender Linie von Tammo bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, und dann ging es mählich bergab. So umschloß dieser Raum ein gewaltiges Auf und Nieder.

Die Tür zum Nebenzimmer stand offen. Das war nur ein kleines Gemach, das Schlafkabinett des Herzogs, wenn er einmal nachtsüber in Gotternegg verblieb. Die Wände sahl bis auf zwei Silhouetten in ovalen Goldrahmen; ein eisernes Feldbett in einer Ecke, ein Waschtisch und ein langer Arbeitstisch und ein paar eichene Stühle: das war das Mobiliar. In der Fensternische lagen zwei eiserne Saiteln und ein Wolfsfell lag vor dem Schreibtisch.

In der Tür zwischen den beiden Zimmern empfing Herrfurth den Nessen.

„Komm, mein Junge,“ sagte er, „und laß uns in Ruhe reden. Was hast du zu rauchen da? Zigaretten — nee — aber genier dich nicht und glimm dir eine an. Nur erlaube, daß ich bei meinen Holländern bleibe. . .“ Er zog ein Stui aus Strohgeflecht hervor, bot Belten eine Zigarre an und nahm das Streichholz, das Volko ihm reichte. Dann hillte er sich in Dampf und ließ sich vor dem Arbeitstische nieder, auf dem er eine Anzahl Papiere aus seiner Mappe ausgebreitet hatte. „Setz dich, Volko,“ fuhr er fort: „Herr von Belten, hierher, wenn ich bitten darf“ — er zeigte auf den Stuhl neben sich. „Lieber Volko, ich muß zunächst die Frage an dich richten, ob ich die Verlobungsanzeige, mit der du uns überrascht hast, als Urkunde aufzufassen habe. Du kannst natürlich machen, was du willst; aber ich bin als Vormund deines Bruders Jost zu der Frage gezwungen. . .“

Volko saß am Fenster. Er sah blaß aus; diese Frage des Oheims war nicht mehr und weniger als eine Lebensfrage. Ein Hornwipfel verhängte draußen das Fenster; blaßgrün glitt der Sonnenschein in das Zimmer und legte seinen Widerschein auf die Wangen Volkos.

Er nickte. „Gewiß, Onkel,“ antwortete er, „die Anzeige ist ein Dokument. Ich habe ihr, du wirst dich entsinnen, auch einen ausführlichen Brief folgen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Kagen.

Weiteres Kriegsbild von Max Karl Dötcher-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Im dritten Hause rechts der Kirche wohnte der Bürgermeister Jean Motier. Er war von Beruf Biergroßhändler und lug genug, über die seit Monaten in St. S. liegende deutsche Besatzung Freude und Wohlgefallen zu heucheln, und er war bei seinen Mitbürgern, deren Oberhaupt er war, angesehen genug, daß sie ihm gern und willig gehorchten, und deshalb kamen Ortskommandant und Besatzung mit ihm und den löblichen Einwohnern recht gut aus.

Seit drei Tagen hing am Fenstersims der bürgermeisterlichen Küche ein Hase in freier Luft, ein richtiggehender, langlössiger Wald-, Feld- und Wiesenhase.

Zwei Tage vor Kaisers Geburtstag ritt der Herr Bataillonsführer just an dem Hause vorbei, und er sah den Hasen da im kühlen Morgenwinde baumeln. — Ganz kurz nur, aber auch ganz kurz gedachte er der Zeiten seligsten Friedens, da ihm seine Frau wenn er zu Kaisers Geburtstage von der Paroleausgabe heimkehrte, stets einen Hasen mit vogländischen Kößen vorsetzte. — Was würde man übermorgen zu Kaisers Geburtstage hier in diesem elenden Nests verzehren können? — Es war hundert gegen eins

zu wetten: Ziegenbraten! Denn im Orte wohnte der Ziegenflüchter und Großhändler Jaques Millage, dem man seitens einer hohen Intendantur schon hunderte und tausende Ziegen, gehörnt und ungehörnt, beschlagnahmt und geschlachtet hatte. Also der Bataillonsführer sah das Häselein, verhielt einen Augenblick seinen Gaul und warf einen einzigen Blick nach seinem hinter ihm reitenden Burschen mit dem ebenso seltenen als schönen Namen Prohibus. Und im Weiterreiten sagte er noch leichthin: „Da hängt ein Hase, Prohibus!“

„Jawohl, Herr Hauptmann, — da hängt ein Hase!“ wiederholte stramm der Bursche, zählte in Blüheschnelle, denn der Hauptmann schlug ein kleines Pflöckchen an, um aus der Nähe des baumelnden Lampe zu kommen, also Prohibus zählte mit Blüheschnelle die Fenster und merkte sich, daß der Hase am dritten Fenster von rechts im ersten Stockwerk hing, entdeckte auch noch an der Hinterwand des Holzschauers eine Leiter und schmunzelte.

Wenige Minuten später trat der Herr Stabsarzt aus der Revierkrankenstube des Ortes und bummelte, seine Zigarre schmauchend, die etwas reichlich klüftige Dorfstraße entlang. Da sah auch er den Hase. — „Verflücht nochmal, ein Hase!“ rief der etwas lebhaftige Herr aus und blieb vor dem Hase stehen und betrachtete ihn wie eine seltene Schöpfung. Dann gab er sich einen Ruck wie einer, der sich von einem recht, recht lieben Wüde trennen muß, und ging weiter. — In seinem Quartier nahm ihm sein Bursche Saueremann Mütze und Säbel ab.

„Na, Saueremann, was gibt es heute Mittag zu essen?“
 „Ziegenleber mit Kartoffelbrei, Herr Stabsarzt.“
 „Verdedes! Schon wieder?! — Und beim Bürgermeister hängt wahrhaftigen Gott's ein Haf!“
 „Wo hängt der Haf, Herr Stabsarzt?“
 „Beim Bürgermeister am Küchenfenster. — Also her mit der Bidelleber!“

Und während der Stabsarzt mit recht gemischten Gefühlen seine Ziegenleber speiste, lehnte Leutnant B. mit seinem Zuge vom Schanzen zurück. — Als sie an der Bürgermeisterei vorbeimarschirten, schielten achtzig Augenpaare nach dem Hase und achtzig Köpfe schlugen, und wohl mancher der Braven dachte an Muttern daheim, die ihm, ach, so oft, ein Hasenbrätchen vorgesetzt.

Auch Leutnant B. hatte den Hase gesichtet, noch schneller aber als er, sein Bursche, der seinem Leutnant, weil es gerechnt hatte, den Gummimantel zum Schanzwerk gebracht.

Leutnant B. sah Schippke an, und Schippke seinen Leutnant — und keiner sagte ein Wort. — Acht Monate hatten sie selbender im Felde gehaust, manche Not und Graus zusammen ver- und überlebt, und Schippke las von den Augen seines Herrn, was dessen Seele bewegte. Und das waren ja recht weltliche Dinge — und daran war der Hase schuld. —

Am Nachmittag des gleichen Tages sah Saueremann, ein Vogelstehlein über dem Arie, auf dem Anstand. Ein Hof, eine kahle Decke dahinter ein Hadstod und etliche Volsabfälle — und daneben kauerte Saueremann, des Stabsarztes Bursche. — Da schleicht es durch den winterentblätterten Hag, sachte, sachte, und eine mollige, tigergehrte Kage pflückt sich am Heck entlang, Marschrichtung: Scheune. — Ein kurzer, pflückeriger Knall, die Kage tut einen drolligen Hupser und liegt dann still. — Ihr Kagenleben ist dahin. — Saueremann aber scharrte einen Haufen Laub auf und verbarg die Kage.

Eine Stunde später trat Prohibus, der getreue Diener des Bataillonsführers, in das Geheißzimmer des Bürgermeisters Jean Matier. — Der Biergroßhändler sprach leidlich deutsch und Prohibus hatte sich in der langen Kriegszeit ein ganz hübsches Stämmchen Französisch angeeignet, und so kam eine zwar lauderwelsche, aber immerhin verständliche Unterhaltung zu Wege, etwa folgenden Sinnes.

„Bei uns sind Mäuse, — und mein Hauptmann mag keine Mäuse leiden.“

„Soll ich sie fangen?“

„Nein, aber eine Kage sollen Sie mir borgen.“

„Kann geschehen!“

Er rief nach der bürgermeisterlichen Schoß- und Hauskage und hakte ihn, es war nämlich ein Kater, mit sicherem Griff in einen Deckelford und Prohibus zog schmunzelnd mit seinem Mäusefänger ab. — Dabei langte der Bursche vorsichtig in den Korb, brachte die Kage, die ihm ein paar lange, rote Striche über die Hand zog, vor sein kurzes Schwert und enthauptete sie in der Küche. Dann verdeckte er ihre sterbliche Hülle unter einem großen, tönernen Nisch.

Nachts 11 Uhr. — Im Dorf Stille. Nichts regte sich. Da schlich es langsam um die Ecke des bürgermeisterlichen Hauses. Es rastele an der Wand, eine Leiter schob sich am Mauerwerk empor, und eine dunkle Masse stand auf der obersten Sprosse und griff nach dem Hase am Haken. Darauf ward vom Leibriemer der dunklen Masse ein dem Hase ähnliches Tier gelöst und an den Haken gehängt. Dann wurde abwärts gestiegen und versucht, die Leiter wieder wegzuschaffen. Da packte ihn eine harte Faust.

„Mensch, gib meinen Hase raus!“

„Deinen Hase?“

„Jawohl, ich muß ihn mössen, — hörst du, ich muß ihn mössen und habe mir schon eine Kage zurechtgemacht!“

„So, und meine Kage hängt schon oben, und den Hase bekommst du nicht. Wer bist du eigentlich?“

„Ich bin Schippke, der Bursche vom Leutnant B. — Und du?“

„Ich bin Saueremann, der Bursche vom Stabsarzt Dr. Niemann, und ich muß unbedingt den Hase haben.“

„Ausgeschloffen! — Wir wollen den Hase austauseln!“

„Nee, da hab' ich immer Pech. Also leg dich in deine Kapsel und träum die einen Hase. Servus!“

Aber Schippke hielt ihn zurück: „Kamerad, wir wollen den Hase teilen. Dafür gebe ich alles, was wir zum Braten brauchen. In meinem Quartier ist schon alles bereit.“

Damit erklärte sich nun Saueremann einverstanden, und so trotteten die beiden Burschen querselber bis zur Wohnung Schippkes. — Da war in der Küche schon alles wohl vorbereitet: Butter, Sahne, Gewürz, — und bald durchzog ein gar liebliches Däfflein die Küche. Und als nach langem, langem Darren der Braten weich und gar, da haben die beiden ein Köffen an, und das war das gute Recht der Küche.

Verteufelt, das schmeckte gut!! Noch ein Stückchen und noch ein Stückchen fand seinen Weg in die verlungerten Burschenmagen, und nach einem Viertelstündchen unüberlegten Schmausens erkannten zu ihrem Schreck Schippke und Saueremann, daß das Häselein voll und ganz einen Stellungswechsel vorgenommen, eine Umgruppierung, aus dem Pfännlein in die Magen, — und das Pfännlein war leer.

Aber auch jetzt ward Rat. — Schippke schielte in die Küchenecke. Dort lag ein unglücklich Häselein, sein Tauschstück, jene Kage, die er, gleich seinen Kameraden, am Nachmittag erlegt, um sie an Stelle des Hase dem Bürgermeister unter das Fenster zu hängen. — Und er sagte zu Saueremann: „Du, in den Wipblättern liest man immer, daß Kage an Stelle des Hasenbratens gegeben wird. Kage schmeckt gerade wie Hase, wenn man's nicht weiß!“

Und Saueremann nickte, und so ging es wieder an ein Enthäuten und Entweiden, an ein Schmorgeln und Braten, — aber jetzt ward nicht gefoht. — Als der Morgen graute, war der falsche Hase fertig, war geteilt, und Saueremann zog höchst befriedigt ab mit seiner Hälfte.

Just zur selben Zeit, als das Hasenpfännlein zum zweitenmal ein enthäutetes Wesen in sich aufnahm, stand beim Bürgermeister wieder einer unter dem Hasenfenster und wunderte sich, daß man ihm die Sache so bequemt gemacht und sogar schon eine Leiter hinzugebracht! Es war Prohibus, des Bataillonsführers Bursche. — „Ober sollte etwa gar schon ein schlechter Mensch dagesessen sein und vor mir den Hase gemopft haben?!“ dachte er voller Bangen, als er die schwanke Leiter emporstiege. — Aber nein, da hing ja noch das gepelzte Tier. Zwar sehen konnte er es nicht, aber er fühlte es mit der Hand. „Und nun sollst du, geliebter Bürgermeister, auch dein Käselein, allerdings in einem etwas weniger lebhaftem Zustande, wiederbekommen!“ murmelte er und hing die geborgte und enthauptete Kage an Stelle des beschlagnahmten „Hase“. — Dann stieg Prohibus talwärts und entfluchte. — Da er nicht die Küche seines Quartiers verunsaubern wollte, häutete er im Feldraine den „Hase“, schlug ihm im Dunkel der Nacht Kopf und Füße ab und trug das Tier heim, und nun hab auch in des Bataillonsführers Küche ein Braten an, daß es nur so schmorte und duftete.

Am andern Tag.

Leutnant B. rüstete sich zum Dienst. — „Herr Leutnant kommen doch pünktlich heim heute Mittag? Ich habe nämlich ein feines Brätchen?“

„Jong, Jong, mach mit dem Mund nicht wässerig! Wirklich mal feines Ziegenbraten?“

„Nee, — Hase, Herr Leutnant, — een wirklich feines Häselein.“

„Höre, alter Freund, du hast mir doch nicht etwa...“

„Aber, Herr Leutnant!“

„Du, wenn das der Hase vom Bürgermeister ist, dann ist ihn mir gefälligst selbst!“

„Herr Leutnant, ich schwöre, daß der Braten, den ich heute Mittag für Herrn Leutnant habe, nicht der bürgermeister-Hase ist!“ beteuerte Schippke und machte dabei, gewiß mit volstem Rechte, das ehrlichste und treuberzigste Nützig der Welt.

Auch beim Stabsarzt wurde das seltene Mittagessen schon früh verkündet und Saueremann mußte schwören, daß das Häselein keinesfalls der Küche des Bürgermeisters entstammte. Und auch er schwur mit dem besten Wissen und Gewissen.

Und Prohibus? Er sagte vormweg garnichts, sondern über- raschte einfach seinen Herrn mit dem duftenden Braten.

„Nanu, Prohibus, was ist denn das?“ rief der Häuptling und schob seine Nase fast in die Brüste.

„Hase, Herr Hauptmann!“ — Das war der glänzendste Augenblick in Prohibusens bisherigem Burschendasen.

„Hase? Wo haben Sie den bloß her?“

„Den? — Ja, was der Hase ist, Herr Hauptmann, das war nämlich so: Da war da een Hase und da hab ich gedacht der täte meinem Hauptmann vürleicht ooch schmecken, und da hab ich mir

gesagt, wenn den Hasen kriegen läßt, da täte sich der Hauptmann freuen, und da hab ich ihn gekriegt. — ja so warsch!

Hauptmann Wegstein ahnte, daß die Herkunft des Hasen doch etwas dunkel sei, aber da er gar so lieblich dastete, beschloß er, als vorfichtiger Mann, erst zu essen und dann weiter zu verhören, — für alle Fälle und besser ist besser.

Und so aßen alle drei Herren, Leutnant B. und der Stabsarzt und der Hauptmann „Hase“ mit glänzender Eßlust, und aßen doch alle drei Rag. — Und wie der Bataillonsführer so schmauste, trat der Herr Ortskommandant ein. — „Ah, wie schön, daß ich Sie treffe, bester Wegstein. Ich wollte nur wegen der Wachverteilung etliches mit Ihnen besprechen. Aber da Sie gerade beim Speisen sind — Donnerwetter, was essen Sie denn da Dastendes?“

„Hase, Herr Major, — und da ich das ganze Tier so nicht allein vertilgen kann, so würden Herr Major mir eine große Freude

„Ich soll mitessen? Aber mit größtem Vergnügen! Ne, bester Wegstein, da machen Sie mir wirklich eine Freude!“ — Und er setzte sich und speiste mit, und so aßen jetzt also vier Herren Hase und aßen doch alle Rag.

Der Abend desselben Tages. — Im Geschäftszimmer der Ortskommandantur standen die Feldwebel der Kompagnien und nahmen den Abendbefehl entgegen. — Der Adjutant diktierte:

„Punkt 4: Dem Bürgermeister des Ortes ist in vergangener Nacht vom Fenster seiner Küche ein Hase gestohlen und gegen eine Rabe vertauscht worden. Das ist ein unwürdiges und strafbares Verfahren. Da der Bürgermeister sich mit Ersatz des Hasen in der Höhe von drei Mark fünfzig begnügt, erwartet der Ortskommandant, daß sich der Täter Punkt 8 Uhr heute abend auf der Kommandantur, Zimmer 5, meldet, und es wird ihm Strafslosigkeit zugesichert, falls er den Betrag von drei Mark fünfzig hinterlegt. Meldet sich der Täter nicht, wird strengste Untersuchung eingeleitet und der Schuldige bestraft.“

8 Uhr abends.

Hast gleichzeitig traten in Zimmer 5 Schipple, Prohibus und Sauermann, — dicht hinter ihnen Leutnant B., Stabsarzt Dr. Riemann und Hauptmann Wegstein, — und zur andern Tür Major F., der Kommandant.

Er begrüßte mit feuerföhendem Nacheln die Offiziere. „Einen Augenblick nur, meine Herren, ich will nur mit diesen Leuten da ein paar Worte sprechen.“

„Was wollen Sie?“ wandte er sich nun an Schipple. „Ich habe den Hasen ge—ge—kauft und hier sind die drei Mark fünfzig, Herr Major.“

„So! — Und Sie?“ fragte er Sauermann. „Ich habe den Hasen auch ge—ge—kauft, Herr Major und . . .“

„Und Sie?“ „Ich melde gehorsamt, daß ich den Hasen auch ge—ge—kauft habe, was?“ — Der Major sah die drei Herren an, diese sahen sich und den Major an, und die drei Burschen grinsten übers ganze Gesicht und nur mühsam konnte die Lage noch gehalten werden.

„Ja, hingen denn drei Hasen beim Bürgermeister?“ fragte nun der Major.

„Nein, nur einer, und den habe ich!“ erklärte bestimmt Schipple.

„Und die anderen?“ fragte der Major lauernd. „Die haben die Rag.“ pläzte Schipple heraus.

Aber das wollten die anderen nicht Wort haben und es ward hin- und hergesprochen, jeder wollte den Hasen, keiner die Rag haben. — Endlich fragte der Major: „Und wer hat denn nun eigentlich den Hasen gegessen?“

„Ich, Herr Major!“ rief Leutnant B., „ich“ rief der Stabsarzt und „nein, ich!“ der Hauptmann.

„Ja, und ich habe bei Ihnen mitgegessen!“ lachte nun der Major.

Da aber trat Schipple vor und sagte: „Verzeihung, Herr Major, ich kann es nun nicht länger verheimlichen: Den wirklichen Hasen haben Sauermann und ich gegessen!“

„Und wir vier?“ „Rag — Herr Major!“

Vermischtes.

* Die unbeliebten englischen Kriegsfilms. Die Engländer wollen von den offiziellen Filmen des britischen Heeres, die Bilder aus dem Felde bringen, nichts wissen. Darüber klagt ein Aufsatz der „Daily Mail“, und er findet diese Tatsache besonders bedauerlich, weil man auf einen großen Gewinn hoffte. Diese Einnahmequelle hat völlig versagt. Bisher hat sich unter 50 englischen Lichtbildtheatern immer nur eins gefunden, das die Kriegsfilms vorführte. Die Films der ersten Serie — die zweite beginnt erst jetzt zu erscheinen — wurden nur 75mal verkauft. Also nur 75 von den 4500 Kinos in Großbritannien glaubten ihrem Publikum die Heldentaten ihrer Landsleute im Lichtbild vorführen zu dürfen.

Wenn man bedenkt, daß die Aufnahmen des großen Fußball-Wettkampfes von 1914 200mal, die des diesjährigen Derby ebenso oft in der ersten Woche ihres Erscheinens verkauft wurden, so muß der Erfolg dieser Kriegsfilms wirklich als sehr bescheiden bezeichnet werden. Und noch schlechtere Erfahrungen machte man mit dem Vertrieb im Auslande. Die Kriegsbilder wurden nur viermal nach Kanada verkauft, wo es 3000 Kinos gibt, und einmal nach Amerika, wo die deutschen Kriegsfilms einen Markt finden bei den 22500 Lichtspielbühnen, die es in den Vereinigten Staaten gibt*. Eine Umfrage bei den englischen Lichtspieltheaterbesitzern ergab die einmütige Feststellung, daß das Publikum überhaupt keine Films sehen will, die mit dem Kriege irgendwie zusammenhängen, und verschiedene Fachleute sprachen sich dahin aus, daß diese offiziellen Kriegsfilms überhaupt nicht interessant seien. Am ehesten sieht man sich in englischen Kinos noch französische Kriegsfilms an.

Gießener Hausfrauen-Verein.

Frau Laib hat die Rezepte für die in ihren Kochvorsührungen zubereiteten Speisen dem Verein zur Verfügung gestellt. Wir werden in der Folge diese Rezepte in dem Küchenzettel verwerthen.

Wochen-Küchenzettel.

Sonntag: Pfannkuchen mit Spargel* (Rezept von Frau Laib), Käsespeise* (Frau Laib).

Montag: Graupensuppe, Peringskartoffeln.

Dienstag: Kartoffelsuppe, Fisch in der Dütte, Kartoffeln, Semstunke.

Mittwoch: Bohnensuppe von 1/2 Pfd. Bohnen und 1 Pfund Kartoffeln, Apfelschneden.

Donnerstag: Suppe, Rindfleisch mit Kartoffeln und Meerrettigtunke.

Freitag: Gemüsesülze* und Kartoffeln, Grießweife* (Frau Laib).

Samstag: Haferjuppe, gebackene Eier, Kartoffeln und Rühchenjalat.

Kochanweisungen.

Pfannkuchen mit Spargel für 5 Personen (Frau Laib): Von 8 Löffel Mehl, 2 Eiern, Salz und Milch bereitet man einen Pfannkuchenteig. Aus dieser Masse backt man 4 Pfannkuchen. 2 Stück hiervon legt man auf eine emaillierte Platte, schüttet ein Spargelgemüse von einem Pfund eingemachten Spargeln darauf. Die beiden andern Pfannkuchen legt man auf das Gemüse. Nun bereitet man von 1 Schoppen Milch, die man zum Kochen gebracht hat, 1 Eßlöffel Mondaminerz, den man mit etwas Wasser anrührt, und etwas Salz eine dickliche Tunke, schüttet diese auf die Pfannkuchen, streut geriebenen Käse darauf, einige Butterlödchen und backt diese Speise 1/2 bis 3/4 Stunden. Hierzu gibt man Kartoffeln.

Käsespeise für 5 Personen (Frau Laib): 2 Pfund Schmierkäse werden durch ein Sieb gerieben. Man fügt Zuder nach Geschmack hinzu, 6 Blatt aufgelöste weiße Gelatine, mengt alles gut durcheinander und gibt es in eine Glasschüssel. Hierzu reicht man eingemachte Preiselbeeren.

Grießweife für 6 Personen (Frau Laib): 3 Tassen Wasser und 2 Tassen Erdbeer- oder Himbeerjast werden zum Kochen gebracht. Man läßt 5 gehäute Eßlöffel voll Grieß unter stetem Röhren hineinkochen, kocht dieses ungesähr fünf Minuten, schüttet dann die Masse in eine mit Wasser ausgespült Puddingform und läßt sie erkalten. Hierzu gibt man Vanilletunke.

Gemüsesülze: 2 in Scheiben geschnittene Gelberöhren, ein paar Rosenkölchen oder kleine Teise Blumenkohl werden in 3/4 Liter Sakwasser weich gekocht, zuletzt etwas Essig, eine feingeschnittene Salzgurke, 1 Maggibouillonwürfel hinzugesagt, 8 Blatt weiße und 1 Blatt rote Gelatine gut darin verrührt und aufgekocht. Das ganze wird in eine kalt gepülte Form gefüllt. Es braucht 10—12 Stunden zum Erstarren.

Mischrätsel.

Nich' seh'n die Gelehrten in 2 Millionen
Den Wassertropfen gemächlich bewohnen;
Ob Pflanze, ob Tierchen — 's ist unentschieden.
Sie nennen mich griechisch, ich bin es zufrieden.

Als „Einheit“ zwar kennst du mich, doch mein Wort
Ist teilbar, und mischst du die Zeichen: sofort
Dast Rassee du, den uns die Holländer bauen,
Auch eine Provinz in italischen Gauen.
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des magischen Dreiecks in voriger Nummer:

E S S E N
S A A R
S A N
E R
N